

Zeitschrift: Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 26 (1969)

Heft: 9

Artikel: Ist Hochleistungssport noch Sport?

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-994166>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ist Hochleistungssport noch Sport?

Angesichts der gewaltigen Anstrengungen, welche in allen fünf Erdteilen im Hochleistungssport unternommen werden, Anstrengungen, die teilweise den Rahmen der Vernunft sprengen und in pathologische Bereiche führen, ist die obige Frage sicher berechtigt.

Dr. Eugen Schildge und Woldemar Gerschler von der Universität Freiburg i.Br. haben in einem Aufsatz «Psychologische Probleme des modernen Leistungssportes» im Jahrbuch des Sports (Wilhelm-Limpert-Verlag) den Versuch unternommen, die eingangs gestellte Frage zu beantworten. Hier ein Auszug aus ihrem Aufsatz.

Mr.

Im Leistungssport befindet sich der Sport in einer Grenzsituation; sie lässt sich nicht ausschliessen, ja sie ist notwendig auf der Suche nach den unbekanntenen Grenzen. Die Sinnfrage ist hier nicht immer leicht zu beantworten; Verstiegenheit und ausserordentliche menschliche Tat sind zuweilen nicht mehr unterscheidbar. Die Gefahr der Verfremdung und des Wessensverlustes sportlichen Handelns ist deshalb beim Leistungssport ungleich grösser als im allgemeinen Sportbetrieb. Ist also Leistungssport, wie er uns heute begegnet, noch Sport im vorhin gemeinten Sinne, oder ist der Leistungs- und Kampfgedanke so sehr in den Vordergrund gerückt, dass er nur noch gnadenlose Arbeit und härtester Wettkampf ist, denen kein Spielcharakter mehr zukommt?

Der Gretchenfrage des Leistungssportes können wir nicht ausweichen, ihr müssen wir uns stellen, denn sonst werden wir dem Anruf- und Aufgabecharakter des Leistungssportes nicht gerecht; unser Handeln wäre dann nur augenblicksbezogen und enthielte keine transzendierende Kraft und keinen Antwortcharakter mehr, die wir dem Sport und den uns Anvertrauten schuldig sind. Selbstüberlassenheit des Sportes bedeutet Verlassenheit des Sportes. Darum ist er mehr als eine Nebensache! Die Verantwortlichen im Sport können sich deshalb seiner geistigen Seite und der Auseinandersetzung mit ihr nicht entziehen.

Es wäre eine schreckliche Vereinfachung, jene als verträumte und lebensferne Romantiker abzutun, die ihr Sportverständnis auf den historisch gewordenen Boden gründen und es nicht dorthin verlegen, wo den «geschaffenen Tatsachen» ins Auge gesehen wird. «Die gute alte Idee vom Sport ist tot; der Leistungssport unserer Tage hat mit dem Sport nur noch den Namen gemein», heisst es dann. Tatsache ist: der Sport ist heute härtester Kampf um Leistung und Erfolg, der einen jahrelangen Leistungsaufbau erfordert und hart erarbeitet werden muss. Die Wirklichkeit des Leistungssportes steckt voller Gefahren, aber sie ist auch nicht ohne Chancen.

Die Motive, die einer solchen Sportgesinnung zugrunde liegen, können verschiedenartig sein. Sind sie politisch, so stehen sie im Dienste einer besonderen

Ideologie, um deren Wert und Ueberlegenheit zu beweisen. Sport ist dann politischer Kampf mit sportlichen Mitteln. Der Sportler ist nicht mehr Subjekt, dessen innere Freiheit und Verantwortlichkeit trotz aller Hingabe an den Sport nicht aufgehoben sind; er ist vielmehr ein der Welt des Politischen ausgeliefertes Objekt, über das nur verfügt wird und das ohne Bedenken im Kampf geopfert werden kann.

Die hier sichtbar werdende Grundhaltung ist der Fanatismus, Ziel die Niederlage des Gegners um jeden Preis; die eigene Niederlage wird zur politischen, nationalen oder rassischen Katastrophe. Denn anstelle der politischen Ideologie kann auch nationales oder rassisches Prestige stehen, das den Sport verfremdet. Das will jedoch nicht besagen, dass für eine politische Gesinnung, für die Ehre eines Volkes oder einer Rasse zu kämpfen kein echter Wert sein kann; diese Antriebe dürfen jedoch nicht so dominierend sein, dass jene Partnerschaft des Kampfes aufgehoben ist und der faire Kampf nicht mehr die letzte Wirklichkeit des Sports darstellt.

Wurde eingangs im Sport eine natürliche Reaktion gegen das völlige Durchgeplantsein unserer technischen Arbeitswelt und gegen die Denaturierung unseres Lebens gesehen, in denen die Freiheit immer weniger gegeben ist, so wird im Hochleistungssport die Planung zum Mittel der Wahl, um über die technische Perfektion die Voraussetzung für den physischen Leistungsanteil zu schaffen. Damit gerät der Mensch abermals in die Gefahr, nur Leistungsobjekt zu werden. Diese Entmächtigung zum blossen Objekt der Leistung kann wiederum nur durch den Erfolg um jeden Preis und durch einen letztlich eigensüchtigen Leistungsfanatismus kompensiert werden. Der Verlust an echter Möglichkeit und Freiheit soll durch den falschen Schein des Erfolges aufgewogen werden, da sonst das eigene Tun trostlos wäre.

Wo liegt der kritische Punkt? Wo beginnt der Leistungssport sein Wesen zu verlieren? Es ist gut, sich an dieser Stelle noch einmal zu vergegenwärtigen, dass der Leistungssport seinen Ort im Grenzbereich der menschlichen Leistung hat und ständig versucht, das ihr zugrundeliegende Leistungsvermögen zu steigern und die Leistungsgrenze vorzuverlegen. Damit wird der Raum des Gewohnten und Gesicherten verlassen; der Sport wird in diesem Stadium des Ausgesetzt- und Gefährdetseins zum Wagnis und damit zugleich zur schöpferischen Tat; nicht zufällig strahlt die geglückte Leistung ein solches Faszinosum auf ihren Träger und darüber hinaus auf seine Umgebung aus.

Diese Situation zeigt, wie wichtig für den Aufbau einer Spitzenleistung neben dem physischen Trainingsprogramm auch das psychologische ist. Es besteht darin, den Athleten neben der Aktivierung der seelischen und geistigen Leistungskräfte für jene Grenzsituationen fähig zu machen, die der Leistungssport schafft.

Es gibt keine Zauberformel, welche dem Trainer die anstrengende Arbeit am Charakter oder die Sorge um die Persönlichkeit der anvertrauten Athleten abnimmt; Vertrauen und Treue bilden die einzige Brücke dieser Partnerschaft. So verlangt der Leistungssport von seinen Leitern hohe Fähigkeiten der Menschenführung; und doch gelingt es dem Trainer oder Betreuer nur selten, die in der Person des ihm anvertrauten Athleten liegenden Kräfte voll wirksam werden zu lassen, so dass auch wirklich die potentiell mögliche Leistung erreicht wird.

Die Spitzenleistung ist eben nicht das Produkt einer nach biologischen Prinzipien funktionierenden Maschine mit einem Minimum an innerem Widerstand und einem Optimum an Wirkungsgrad, sondern nur als ein im Raum der Humanitas geborenes Vollbringen zu verstehen. Von ihm aus wird der Athlet sinnvoll zur Leistung geführt. Ist es der Weg der ausschliesslichen Aktivierung aggressiver Antriebe mit völliger Entwertung des Partners zur Feindatmosphäre, gleichzeitig verbunden mit einem Zuwachs an Eigenmachtgefühl des Athleten und an Prestige in der Gesellschaft, wobei der Sport nur noch Mittel zum Zweck ist? Oder bewegen wir uns auf dem Wege der Entfaltung der physischen und psychischen Kräfte über die Welt des Sports zum Dienst an der Idee des Sportes und damit zuletzt

zum Dienst am Menschen? Die Entscheidung dürfte für den, der zutiefst vom Wesen des Sportes erfasst ist, nicht schwerfallen. Der erste Weg ist zum Scheitern verurteilt. Hier gibt sich der Sport selbst auf. Es gibt geschichtliche Beispiele, die zu denken geben; Entartung und Verfremdung des Olympischen Gedankens führten dazu, dass ihrer Auswüchse wegen die Olympischen Spiele im Jahre 393 n. Chr. schliesslich verboten werden mussten. Dies zeigt, dass der Leistungssport nicht in sich selbst ruht, sondern dass alle, die sich ihm widmen, zugleich seine Hüter sind. Der zweite Weg wird damit zum Weg des Leistungssportes schlechthin, denn er sieht die Verantwortlichen als Hüter der Idee des Sportes und als Betreuer der Athleten, als Menschen, die sich dem Athleten in Treue verpflichtet wissen und ihn nicht zum Objekt der Leistung degradieren.

Wird die Frage nochmals gestellt, ob Leistungssport noch Sport ist, so lautet die Antwort: Leistungssport kann auch beim heutigen Leistungsstand Sport sein, wenn er sich in der Welt des Sportes ereignet und in dieser Welt bleibt. Dies ist jedoch kein physisches, sondern ein geistiges Problem, eine Frage der Erkenntnis, der verantwortungsbewussten Besinnung und der daraus resultierenden Erziehung und Bildung des Menschen.



Noch immer sind die Spiesse ungleich lang

Wenn über die Resultate unserer Tenniselite diskutiert wird, hört man von Laien hie und da etwas abfällige Bemerkungen. Ich denke dabei an die deutlichen Niederlagen gegen Österreich im Freien, gegen das englische Davis-Cup-Team, an die Nichtqualifizierung von Annemarie Studer und Mathias Werren für Wimbledon, an das frühe Ausscheiden unseres Meisters Tim Sturdtza in Wimbledon, die ebenso frühen Niederlagen der Schweizer Marilyn Chessex und Rolf Spitzer im Wimbledoner Juniorenturnier. Die hohe Niederlage unserer Damen gegen Holland.

Man komme nicht immer, so hört man argumentieren, mit der billigen Ausrede, wir seien ein kleines Land und unsere Spieler reine Amateure... Österreich ist auch ein kleines Land und Holland hat in Tom Okker einen Weltstar... Zugegeben, das Argument vom Amateur wird oft zu leichtfertig als Entschuldigung angeführt. Auf der andern Seite ist es aber Tatsache, dass auf der internationalen Bühne seit Jahren mit ungleich langen Waffen gekämpft wird. Dass im Tennis die Globetrotter, die während Monaten von einem Turnier zum andern reisen und sich dabei ständig mit Weltklassenspielern messen, unseren Spitzenspielern, die in den allermeisten Fällen nur während ihren Urlaubstagen Turniere bestreiten können, überlegen sind, ja überlegen sein müssen, liegt auf der Hand. (Tennis kann diesbezüglich weder mit Kunstturnen noch mit Leichtathletik verglichen werden.) Nehmen wir nur als Beispiel das englische Davis-Cup-Team mit M. Cox, G. Stillwell, P. Curtis und G. Batrick. Diese Spieler sind

seit Monaten unterwegs. Anfangs des Jahres nahmen sie an den bekannten Turnieren an der karibischen See oder an der Riviera teil, zu einer Zeit also, wo bei uns noch Schnee auf den Plätzen lag. Von diesem Zeitpunkt an spielten oder trainierten sie unter der Führung des Australiers O. Davidson bis Wimbledon. Die Spieler werden via Verband von Firmen unterstützt, das heisst, der Verband bezahlt ihnen mit Unterstützung von Firmen Lohnausfall und Spesen. Ähnlich ist es bei den Franzosen und vielen anderen Tennis-Weltreisenden.

Die Staatsamateure östlicher Prägung sowie die Globetrotter aus dem Westen unterscheiden sich von unseren Spitzenleuten vor allem darin, dass sie über mehr Zeit für die persönliche Pflege und Erholung nach Training und Wettkampf verfügen (Bäder, Massage, Ruhe). Wenn ein Amateur in seiner Freizeit am Abend täglich 1 bis 2 Stunden trainiert, bleibt ihm nur noch wenig Zeit, sich zu erholen. Bestreitet er über das Wochenende harte Wettkämpfe und kommt am Sonntagabend oder in der Nacht nach einer langen Reise angeschlagen nach Hause, muss er trotzdem in den allermeisten Fällen bereits um sieben oder acht Uhr an der Arbeit oder in der Schule sein. Wer sich im harten Trainings- und Wettkampfbetrieb zu wenig erholen kann, greift entweder seine Substanz an, d. h. er zehrt an seiner körperlichen und seelischen Reserve, oder aber — und das trifft für einige Tennisspieler zu — er drosselt sein Training oder steigt teilweise oder ganz aus dem Verbandstraining aus.